

Dr. Friedrich Emanuel Wieser

Die Geschichte vom jüngeren verlorenen Sohn.

Aus dem Gleichnis vom verlorenen Sohn Lukas 15, 11 bis 24.

Jesus erzählt:

„Ein Mann hatte zwei Söhne. Der Jüngere sagte, Vater gib mir den Teil der Erbschaft, der mir zusteht. Da teilte der Vater seinen Besitz unter die beiden auf. Nach ein paar Tagen machte der jüngere Sohn seinen ganzen Anteil zu Geld und zog weit weg in die Fremde. Dort lebte er in Saus und Braus und verbubelte alles. Als er nichts mehr hatte, brach in jenem Land eine große Hungersnot aus, da ging es ihm schlecht. Er hängte sich an einem Bürger des Landes, der schickte ihn aufs Feld zum Schweinehüten. Er war so hungrig, dass er auch mit dem Schweinefutter zufrieden gewesen wäre, aber bekam nichts davon. Endlich ging er in sich und sagte: ‚Mein Vater hat so viele Arbeiter, die bekommen alle mehr, als sie essen können, und ich komme hier und verhungere. Ich will zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen, Vater, ich bin vor Gott und dir schuldig geworden, ich bin es nicht mehr wert, dein Sohn zu sein, nimm mich als einen deiner Arbeiter in Dienst.‘ So macht er sich auf den Weg zum Vater. - Er war noch ein gutes Stück vom Haus entfernt, da sah ihn schon sein Vater kommen, und das Mitleid ergriff ihn. Er lief ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und überhäufte ihn mit Küssen. ‚Vater‘, sagte der Sohn, ‚ich bin vor Gott und vor dir schuldig geworden, ich bin es nicht mehr wert, dein Sohn zu sein.‘ Aber der Vater rief seinen Dienern zu: ‚Schnell, holt das beste Kleid für ihn, steckt ihm einen Ring an den Finger und bringt ihm Schuhe! Holt das Mastkalb und schlachtet es! Wir wollen ein Fest feiern und uns freuen. Denn mein Sohn hier war tot. Jetzt lebt er wieder. Er war verloren. Jetzt ist er wiedergefunden.‘ Und sie begannen zu feiern.“

Das ist der erste, längere Teil der wohl bekanntesten Gleichnisgeschichte in der Bibel

Jesus erzählt sie, um uns vor Augen zu malen, wie es ist, wenn ein Mensch zu Gott zurückkehrt. Wir hören von einem jungen Menschen, der anfangs meint, dass sein Vater, also Gott, ihn behindert bei seiner Lebensentfaltung; dass das Leben einfach toller, aufregender, farbiger wäre, wenn man nicht unter seiner Fuchtel stünde und der Vater nicht alles sieht, was man tut.

Die Geschichte klingt sehr dramatisch. Das ist bei den meisten Menschen nicht so, diese innere Verweigerung gegen Gott. Sie kann ganz still sein, so nebenbei. Aber der Ausgangspunkt des Weges, auf dem wir uns von Gott entfernen und dann auch wieder zu Gott zurückkehren, ist in irgendeiner Form diese Ablehnung. „Der Jüngere sagte: ‚Vater gib mir den Teil der Erbschaft, der mir zusteht.‘ Da teilte der Vater seinen Besitz unter den beiden auf. Nach ein paar Tagen machte der jüngere Sohn seinen ganzen Anteil zu Geld und zog weiter weg in die Dort lebte er in Saus und Braus und verbubelte alles.“

Aber dann wird die Geschichte düster. Das erhoffte Leben nach Lust und Laune und ohne dass sich jemand einmischt, zeigt plötzlich seine Schattenseiten: „Als er nichts mehr hatte, brach in jenem Land eine große Hungersnot aus. Da ging es ihm schlecht. Er hängte sich an einem Bürger des Landes, der schickte ihn aufs Feld zum Schweinehüten. Er war so hungrig, dass er auch mit dem Schweinefutter zufrieden gewesen wäre, aber er bekam nichts davon.“

Und da passiert etwas in dem jungen Menschen. Es leuchtet ihm etwas ein. Die Tür zu seinem Innersten, die er bis jetzt ganz fest zugehalten hat, dass Gott sich ja nicht einmischt, geht auf.

Er versteht, beim Vater finde ich, was ich mir vom Leben erträumt habe. Da ist etwas, das mir Sicherheit bietet, das mir Würde gibt, und er kehrt innerlich um. In der alten Luther-Übersetzung heißt es: „Er schlug in sich...“ Was damit gemeint ist, ist, dass es ihn sehr tief getroffen hat, diese Erkenntnis. In unserer Übersetzung heißt es: „Endlich ging er in sich und sagte: ‚Mein Vater hat so viele Arbeiter, die bekommen alle mehr, als sie essen können, und ich komme hier

um vor Hunger. Ich will zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich bin vor Gott und dir Schulde geworden. Ich bin es nicht mehr wert, dein Sohn zu sein. Nimm mich als einen deiner Arbeiter in Dienst.' So macht er sich auf den Weg zu seinem Vater.“

Der junge Mensch hat keine klare Vorstellung, was ihn erwartet. Er denkt: „Ich habe meinen Vater beleidigt. Ich kann nichts mehr fordern, er hat mich vollständig ausbezahlt. Aber wieder ein Zuhause finden, das ist eigentlich alles, wonach ich mich sehne.“

Der junge Mensch geht nach Hause und hofft, dass alles so läuft, wie er es sich vorgestellt hat: dass er geknickt ins Haus schleichen würde, dass er den verärgerten, enttäuschten Blick seines Vaters richtig spüren würde, auch wenn er ihm gar nicht ins Gesicht schaut, und dann, so hoffte er, würde er letztlich doch da bleiben dürfen, irgendwie halt, wie ein Knecht, aber eben doch zu Hause.

Aber es kommt ganz anders. „Er war noch ein gutes Stück vom Haus entfernt, da sah ihn schon sein Vater kommen und das Mitleid ergriff ihn. Er lief ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und überhäufte ihn mit Küssen. ‚Vater‘, sagte der Sohn, ich bin vor Gott und vor dir schuldig geworden. Ich bin es nicht mehr wert, dein Sohn zu sein.‘ Aber der Vater rief seinen Dienern zu: ‚Schnell, holt das beste Kleid für ihn, steckt ihm einen Ring an den Finger und bringt ihm Schuhe! Holt das Mastkalb und schlachtet es! Wir wollen ein Fest feiern und uns freuen, denn mein Sohn hier war tot, jetzt lebt er wieder, er war verloren, jetzt ist er wiedergefunden.‘ Und sie begannen zu feiern.“

Wenn ich mit Menschen über den Glauben rede, spüre ich, wie sie sich innerlich wehren gegen den Gedanken, Gott in ihr Leben zu lassen. Irgendwie beherrscht uns Menschen die Vorstellung, dass wir dann unsere Selbstständigkeit aufgeben müssen, dass wir gekrümmt zu Kreuze kriechen müssen, dass wir ein kümmerliches, freudloses Dasein fristen müssen, mit vielen Pflichten und wenig Spaß.

Aber wenn Menschen umkehren und den Weg, den sie bisher von Gott weggerannt sind, auf dem sie bisher einen großen Bogen um ihn herum gemacht haben, zurückgehen, erleben sie eine Überraschung: *Gott ist ganz anders*.

Er eilt uns entgegen, er erfreut sich. Er lässt uns gar nicht ausreden, wenn wir alles das aufzählen wollen, was schiefgelaufen ist. Er fällt uns um den Hals und drückt uns Küsse auf die Wange, wie ein Vater, der ganz verrückt ist nach seinem Sohn, nach seiner Tochter. Es gibt für ihn nichts Wichtigeres, als dass wir wieder da sind, und - nichts mit unterwürfiger Knecht -; nein, Sohn und Tochter, das sollen wir sein, mit Gewand und Ring und allem, was dazu gehört.

Die Liebe des Vaters ist das Erste und das Wichtigste. Die Liebe des Vaters war immer da und hat sich immer schon gesehnt nach diesem Moment. Wenn wir sagen: „Ich habe zum Glauben gefunden, ich habe mich bekehrt,“ dann dürfen wir nicht vergessen: Die Liebe des Vaters war und ist immer schon das Erste und Wichtigste.

Und die Liebe des Vaters bleibt die größte Kraft für unser weiteres Leben. Wie dem verlorenen und wiedergefundenen Sohn neue Kleider gegeben wurden, so bekommen wir auch neue Kleider. Im Prophetenbuch Jesaja hören wir, 61,10: „Ich freue mich im Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott. Denn er hat mir die Kleider des Heils angezogen und mich mit dem Mantel der Gerechtigkeit gekleidet. Wie einen Bräutigam mit priesterlichem Kopfschmuck geziert und wie eine Braut, die in ihrem Geschmeide prangt.“

In der Geschichte vom verlorenen Sohn bekommt der junge Heimkehrer einen Ring an den Finger gesteckt. Das ist das Zeichen, dass er wieder ein Sohn ist. Im Psalm heißt es: „Er *krönt* dich mit Gnade und Barmherzigkeit.“ Gott findet uns sehr wichtig und sehr wertvoll. Er erträgt es nicht, dass wir armselige Knechte und Mägde bleiben. Er will uns als Töchter und Söhne.

Eines ist vielleicht nicht so klar ausgesprochen, aber es versteht sich von selbst. Der Sohn, der nach Hause zurückkehrt und mit so viel Freude und Aufwand wieder ein Teil der Familie wird,

der beginnt ein neues Leben, ein Leben, in dem nicht alles auf Anhieb klappen wird, ein Leben, in dem er manches falsch oder ungeschickt anpacken wird, aber doch ein Leben, das jetzt zu ihm passt, ein neues Leben.

Das Gleichnis vom verlorenen Schaf und der verlorenen Münze enden mit dem Satz: „So, sage ich euch, ist auch Freude im Himmel über einen Sünder, der Buße tut.“ Wer zu Gott zurückkehrt, muss auf kein Donnerwetter gefasst sein, sondern er wird überrascht davon, dass Gott sich riesig freut und mit dem Heimkehrer, der Heimkehrerin und allen anderen eine Party feiert, mit allem was dazu gehört.

Amen